

Eine Prachtausgabe der Gleichnisse Jesu Christi.

Besprochen von Prof. Dr. Kehr, Straßburg.

(Schluß.)

Es sind insgesamt 11 Tafeln, 32 Tabellenköpfe, 9 Textbilder und 19 Schlußbilder, unter sich verschieden nicht nur nach Größe und technischen Darstellungsmitteln, sondern ebenso durch Anordnung und Zahl der Figuren, Stimmung und Ausdruck. Schon die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit muß anziehen. „Delectat variatio“ und „Wer vieles bietet, wird jedem etwas bieten“, das gilt auch hier. Mag die Geschmacksrichtung noch so verschieden sein: niemand wird das Werk weglegen, ohne für seine persönlichen Liebhabereien sein Genügen gefunden zu haben. Wer Sinn fürs Kleine, insbesondere für die intimen Reize der Pflanzenwelt, hat, der betrachte, wie naturgetreu die Trauben S. 145 oder der Feigenbaum S. 67 wiedergegeben sind, oder wie harmonisch sich die Sträucher bei dem Bilde zum „Barmherzigen Samaritanen“ zusammenschließen. Wer Landschaft und in derselben Stimmung liebt, der betrachte das Haus auf Felsengrund, das trübig und scharf untrifft in die Lüfte hineinragt, während Regen, Pluten, Wolken und Nebelschwaden sonst alle Konturen nivellieren, oder wie sicher und anmutig Jericho auf seinem Berge thront und den Samaritanen im Tale einlädt zu wohlthuender Rast, wie fein abgetönt der Wüstenrand gezeichnet ist mit dem Weidegrund vorn, dem Vor- und Hintereinander der Höhenzüge und Bodenwellen nach hinten, wie beim „Verlorenen Sohn“ sich vor dem Söller die Gefilde ausdehnen und im Hintergrund verlieren. Wer am Tierbild seine Freude hat, der sehe sich einmal den Esel des Samaritanen (Tafel 3) an, wie behutsam und nachdenklich er den unter die Klauen Gefallenen trägt, oder das Prachtexemplar von einem Bernhardinerhund, wie besorgt und klug er zu seinem Herrn und dessen Schützling aufsieht, oder das Eselfüllen, wie munter es seinen Schritt beschleunigt, weil es vielleicht an einer Quelle oder an lockenden Futterkräutern sich versäumt. Wer für Charakterköpfe ein besonderes Interesse hat, der sehe sich den Schriftgelehrten am Schluß des Textes an; das Selbstbewußtsein, mit dem er sich in seinen Stuhl lehnt und die eine Hand in die Hüfte stemmt, mit der andern die Buchrolle hält; die Schärfe und Ueberlegenheit, mit der er aus dem Bilde herausguckt, die Absichtlichkeit, mit der er am Beschauer vorbeisieht, als schwebe vor seinem Geiste eben eine schwierige Schriftstelle, all das zusammen wirkt wie eine Illustration zu W. Webers Rabbi von Bagdad.

Wer auf klare Disposition und geschickte Komposition Wert legt, der beachte beim ersten Bilde zum „Unbarmherzigen Knecht“, wie der Richter die Szene nach der einen, die Frau mit den Kindern nach der andern Seite abschließt, wie der Schreiber im Hintergrund und der stehende Knecht im Vordergrund den Ausgleich nach der durch einen Pfalter markierten Mitte hin bejorgen; oder beim Vollbild zum „Barmherzigen Samaritanen“, wie der gehende Samaritanen und sein vom Lasttier getragener Pflegling sich aneinander schmiegen,

der Bernhardiner nach der einen, das Füllen nach der andern Seite hin abschließt. Wer Harmonie zwischen Figuren und Staffage verlangt, der beachte, wie beim selben Bilde die Felsen im Hintergrund auseinander klaffen gleich einem raubgierig sich öffnenden Riesenschlund, wie das Geröll sich davor aufhäuft, ein willkommenes Versteck für lauende Wegelagerer, und wie anmutig sich in diesen unbehaglichen und doch zur eben geschehenen Bluttat vortrefflich stimmenden Hintergrund die Gruppe des Samaritanen, des Verwundeten und der Tiere hineinfügt — oder wie der verlorene Sohn bei der „Heimkehr“ sich vor Scham und Neue im Schatten eines Baumstammes windet, wie die Bäume im Hintergrund sich neben- und durcheinander schieben, als wollten sie die Hindernisse der Rückkehr noch vermehren, und wie sie doch den Blick auf das Vaterhaus des Unglücklichen nicht verbauen können, sondern daselbe anmutig umrahmen und dadurch nur noch reizender und behaglicher erscheinen lassen. Wer Konzentration verlangt, der betrachte sich das Bild „Der verborgene Schatz“. Auf weit sich dehndem und darum unbestimmt gehaltenem Hintergrund, unter wolkigen, von da und dort hinflühenden Lichtreflexen unruhig belebtem Himmel geht ein Mann dahin, geduckt, als drücke eine Gefahr auf seine Schultern, ängstlich und unruhig seitwärts spähend, als wolle er sie aufspüren, vorgebeugt, als könnten ihn seine Beine nicht rasch genug tragen, ein Kästchen trampshaft mit beiden Händen umschließend, als könnte im nächsten Augenblicke rohe Gewalt die Faust auf daselbe legen — ein sprechendes Bild des Bewußtseins und der Sorgen um einen kostbaren Wertgegenstand. Wer eine Steigerung dieser Sorgen bis zur Qual will, der betrachte den „törichteren Reichen“ in seiner Schatzkammer. Reichtum kleidet ihn, volle Geldsäcke umgeben ihn, Selbstbewußtsein spricht seine Haltung, und dennoch ist nichts von Behagen, Freude, Zuversicht und Sicherheit in seinem Antlitz zu lesen, sondern Sorgen ziehen ihre Furchen über seine Stirne und Wangen und starren aus seinen weitgeöffneten Augen: ein lebendiges Fragezeichen zu dem Hin- und Herraten: „Was soll ich tun?“ Wer sein Behagen an großen Gruppen und der Belebung weiter Räume hat, der blicke in die dichtgefüllte, hellerleuchtete und reichgegliederte Festhalle, in deren Vordergrund der König zu dem Eindringling spricht: „Freund, wie bist du hier hereingekommen?“ oder der folge dem Hochzeitszuge durch die engen Straßen einer orientalischen Stadt, den die „zehn klugen Jungfrauen“ eröffnen, und beachte zugleich, wie nach Zug und Recht der Bräutigam die Hauptperson dabei ist und doch die Jungfrauen keine solche Stellung einnehmen, daß dieselbe ihre besondere Bedeutung jedermann sofort zum Bewußtsein bringt. Wenn die religiöse Kunst von vornherein zu weltfremd und weltfern, zu fade und öde vorkommen will, der betrachte Szenen wie „Die verlorene Drachme“, „Der Sauerteig“ oder das Schlußbild zum „Hochzeitsmahl“. Es sind durchweg Szenen aus dem Leben heraus, und es fehlt ihnen, schon den Typen nach, die Absicht, zu idealisieren — und dennoch verrät die Feierlichkeit, mit der das Kind den Sauerteig bringt und die Mutter ihn entgegennimmt, die Freude, mit der die Frau den Fund